

Die erwachsenen Jahre

Die erwachsenen Jahre von Reiner Bonack. Gedichte. Kurzlyrik nach japanischem Vorbild. Titelbild/Acrylmalerei: Angelika Bonack. Books on Demand, Norderstedt. 2016. ISBN 978-3-8391-2726-1. 128 Seiten.

Reiner Bonack, Träger des Haiku-Preises zum Eulenwinkel 1995, hat in den letzten Jahren vor allem in „Einunddreissig“, dem Forum, das Tony Böhle der deutschsprachigen Tanka-Dichtung bietet, viel Anklang gefunden. So lohnt in seinem neuen Gedichtband „Die erwachsenen Jahre“ die Kurzlyrik nach japanischem Vorbild einen eigenen Blick. Kindheit scheint auf, die in ihrer schönen wie schmerzlichen Erfahrung bis heute unvermindert sinnlich greifbar nachwirkt:

Jahrmarkt

*Ich drehte am Rad
gewann einen Bären*

*Noch immer brummt er
wie ich* (S. 15)

*Volksfest, ein Kutscher
schlägt auf sein Pferd ein*

*Wie damals
brennt auch
mein Rücken* (S. 15)

Für die Poesie scheint es mir nachgerade unerlässlich, dass zumindest ein Rest kindlicher Anarchie ungeschmälert fortbesteht:

*Die guten Schube, Kind
müssen ein Weilchen halten*

*Ich lächle mich an
im Spiegel der Pfütze –
springe* (S. 16)

Das wache Sensorium des Dichters steht dafür ein, dass das Motiv der Kindheit gleichwohl nicht zur Idylle verkommt:

*Kindergeburtstag
Langsam öffnet der Clown
die Tür zum Hospiz* (S. 114)

Es gibt sie nicht, die Schonung der Kinder – am wenigsten in den Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt:

*Vor der Ruine, der Soldat
streicht die Katze
des toten Jungen* (S. 86)

Es ist die Kraft und Intensität der erlebten Bilder, die den Autor bezwingt und ihm zugleich jedes Abdriften ins Unverbindliche verwehrt:

*Während du schreibst
stumm geschaltete Bilder
mischen sich ein* (S. 86)

Zeitlebens die Erfahrung der Verletzlichkeit. Und am Ende – im günstigen Fall! – die Lücke, die ein Mensch hinterlässt:

*Altenheim
Ihr Fenster
lächelt nicht mehr* (S. 114)

Verblüffend bleibt, wie das Große im Kleinen aufzugehen vermag, wie ein

Kurzgedicht, das dem Augenblick in seiner sinnlichen Qualität vorbehalten ist, zum Chronisten darüber werden kann, wie sich aus ungezählten Einzelschicksalen so etwas wie Geschichte formt:

*Hier legten sie an
nach ihren Fahrten und noch
geblendet vom Eis*

*In der Bucht treiben Bärte
aus langen Algen und Tang* (S. 98)

Ein frühlingshaftes Tanka fasziniert, indem es mit allen Erwartungen bricht:

*Nach Wintern im Eis
und fast
nicht mehr erwartet ...*

*Zögernd nur zog sich der Tod
zurück aus den Augenhöhlen* (S. 98)

Ein schreckliches Bild von archetypischer Kraft: ein Totenschädel mit leeren Augenhöhlen. Wird man dieses Bild nicht zunächst so „lesen“, dass es das Leben ist, das sich „zurückgezogen“ hat? In den fünf Zeilen Reiner Bonacks ist es vielmehr „der Tod“, der – wenn auch „zögernd“ – das Feld räumt. Mit dem Scheiden von „Wintern“ und „Eis“ eröffnet sich der Freiraum neuen Lebens. Neuen Lebens, das aus dem alten erwächst.

*Frühlingsnebel
An Mutters Grabstein
eine klamme Biene* (S. 114)

Diese Leichtigkeit – bar aller Leichtfertigkeit! – ist es, die für mich Reiner Bonacks Kurzgedichte zur Königsklasse erhebt. Im „Frühlingsnebel“ hallt er nach: der vergangene Winter, das getaute Eis. Leicht wird er nicht, der Flug – für „eine klamme Biene“. Aber sie wird fliegen, sie wird die Blüten

bestäuben, sie wird das neue Leben vermehren. Der mächtige „Grabstein“ ist doch nur Momentaufnahme. Das Kleine, das Verschwindende, das „Klamme“ siegt – mit einer geradezu taoistischen Konsequenz. Zugleich wird der Frühling zum Bild der Trauer, die hält, indem sie loslässt, die birgt, indem sie preisgibt. Wach bleiben, mit allen Sinnen – und Arkadien ist nicht aus der Welt:

Mittag

Die Schatten vertrocknen

Das Meer ist verstummt

Fern trägt es Äpfel, Orangen

Und fernhin den Tod (S. 99)